

# Mit-Gestaltung inklusive Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung

**Martin Holler**

Ein unternehmerischer  
Beitrag unter Anwendung  
von Instrumenten  
der strategischen Planung



VDWI 64

# Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung

Veröffentlichungen  
des Diakoniewissenschaftlichen Instituts  
an der Universität Heidelberg

Begründet von Theodor Strohm

Herausgegeben von Johannes Eurich und Volker Herrmann

Band 64

Zugl.: Dissertation, Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg,  
Fakultät für Verhaltens- und Empirische Kulturwissenschaften,  
2020

Martin Holler

# **Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung**

Ein unternehmerischer Beitrag  
unter Anwendung von Instrumenten  
der strategischen Planung



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT  
Leipzig



Martin Holler, Dr. phil., Jahrgang 1986, Studium der Geographie (Diplom) an der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg und der University of Massachusetts Amherst, Promotionsstudium am Diakoniewissenschaftlichen Institut der Ruprecht-Karls-Universität Heidelberg, Leiter Unternehmensentwicklung Johannes-Diakonie Mosbach, Geschäftsführer Verband für Digitalisierung in der Sozialwirtschaft e. V., stellvertretender Direktor des Anna-Wolf-Instituts e. V.

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.de> abrufbar.

© 2021 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig  
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Kai-Michael Gustmann, Leipzig  
Satz: Zacharias Bähring, Leipzig  
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06726-8 // eISBN (PDF) 978-3-374-06727-5  
[www.eva-leipzig.de](http://www.eva-leipzig.de)

# Vorwort

*Johannes Eurich*

Die Gestaltung von Sozialräumen ist gegenwärtig einer der Kristallisationspunkte gesellschaftlicher Entwicklung: angefangen von neuen Mobilitätskonzepten über Fragen der Energieversorgung oder der gesundheitlichen Infrastruktur bis hin zu digitalen Lösungen (Smart City) steht oftmals der Sozialraum im Fokus von Überlegungen. Auch beim seit dem Inkrafttreten der UN-Behindertenrechtskonvention (UN-BRK) in der Öffentlichkeit stark diskutierten Konzept der Inklusion spielt der Sozialraum z.B. im Blick auf Dezentralisierungsprozesse eine wichtige Rolle. Zwar betrifft Inklusion Menschen aller Andersheiten, jedoch stehen oftmals Menschen mit Behinderung im Vordergrund der Bemühungen, Selbstbestimmung und Teilhabe für alle Menschen zu ermöglichen. Die Arbeit von Martin Holler hat genau diesen Zugang gewählt, nämlich die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Es ist daher nur folgerichtig und entspricht dem Stand der Forschung, dass die betroffenen Menschen selbst eine zentrale Perspektive in der Arbeit einnehmen. Diese Perspektive ist umso wichtiger, als die sozialräumliche Mit-Gestaltung durch sozialwirtschaftliche Unternehmen geleistet werden soll, die als soziale Dienstleister ihre Professionalität in der Begleitung und Unterstützung der betroffenen Menschen einbringen. Jedoch gibt es bislang kaum Beiträge zum Einbezug von Menschen mit Behinderung in die strategische Planung und Umsetzung sozialräumlicher Konzepte sozialwirtschaftlicher Unternehmen. Diese Lücke schließt Martin Holler auf profunde Weise, indem er nicht nur in grundlegenden Überlegungen die Bezüge von Inklusion und Sozialraum abschreitet, sondern auf dieser Grundlage ein strategisches Management-Instrument zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume entwickelt. Dieses Instrument zeichnet sich durch seinen Fokus auf dynamische Prozesse aus, so dass es auf die unterschiedlichen Ausprägungen einzelner Sozialräume angewendet werden kann. Als Ergebnis liegt ein implementierbares, strategisches Modell vor, das einen innovativen und hochrelevanten Beitrag zur Gestaltung von inklusiven Sozialräumen durch Sozialunternehmen darstellt und sehr zur Erprobung und Anwendung in der Praxis empfohlen wird. Zu erwarten ist, dass auf dieser Grundlage auch weitere Forschungsarbeiten entstehen, die dann z. B. die in der Implementierungspraxis sich ergebenden Fragen aufnehmen können.

*Professor Dr. Johannes Eurich*

Direktor des Diakoniewissenschaftlichen Instituts  
der Theologischen Fakultät der Universität Heidelberg

# Vorwort

*Hanns-Lothar Förschler*

In einer Zeit, in der der Stellenwert sozialer und medizinischer Arbeit erkennbar an Bedeutung gewonnen hat, wird mit dieser Dissertation ein weiteres, wichtiges Kapitel der wissenschaftlichen Erschließung des Gesamthemas aufgeschlagen.

Die Arbeit von Martin Holler überzeugt in jeder Hinsicht. Jeder, der die Arbeit liest, wird sie als einen herausragenden Beitrag zur wissenschaftlichen Erörterung zentraler sozialwirtschaftlicher Fragestellungen wahrnehmen. Nur mit solchen Beiträgen wird es in Zukunft mehr und mehr gelingen, der Sozialwirtschaft im Kontext weiterer interdisziplinärer Fachrichtungen den Stellenwert zukommen zu lassen, der ihr gebührt.

Die Thematik der Arbeit, die Gestaltung von Sozialräumen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung, vorrangig unter dem Blickwinkel der Inklusion, ist vom Verfasser in herausragender Weise beschrieben, durchdrungen und reflektiert worden. Insbesondere seine für die in der Praxis stehenden Akteure zielführenden Anregungen sind in höchstem Maße wertvoll. Darin liegt neben vielen anderen wesentlichen Aspekten der entscheidende Mehrwert seiner Arbeit. Der Tiefgang der Arbeit ist beeindruckend. Diese Aspekte sind auch deshalb besonders hervorzuheben, weil die wissenschaftliche Bearbeitung der Behindertenhilfe traditionell nicht im Fokus der Sozialwissenschaften steht. Umso mehr ist dem Verfasser zu danken, dass er diesen Themenkreis in so großer Tiefe und auf hohem wissenschaftlichem Niveau analysiert hat.

Des Weiteren ist der interdisziplinäre Ansatz der Arbeit zu würdigen. Verschiedenste Fachrichtungen werden zu einem wissenschaftlichen Gesamtkonzept zusammengeführt und in einer zukunftsweisenden Gesamtstrategie vereint. Dabei sind die ethischen und theologischen, aber auch die pädagogischen Aspekte besonders hervorzuheben.

Dass in den Analysen auch die sozialwirtschaftlichen Aspekte eine wichtige Rolle spielen, sei ebenfalls sehr positiv angemerkt.

So entstand eine Gesamtkomposition, die nicht nur in Fachkreisen eine besondere Strahlkraft entfalten wird. Martin Holler ist es gelungen, einen wesentlichen und zentralen Baustein für eine moderne und zukunftsfähige Arbeit für und mit Menschen mit einer Behinderung auch und gerade im diakonischen Kontext zu erarbeiten und zu beschreiben.

Dafür gebührt ihm hohe Anerkennung und ein ganz herzlicher Dank!

*Dr. Hanns-Lothar Förschler*

Vorstandsvorsitzender Johannes-Diakonie Mosbach a. D.

# Vorwort

*Manfred Weiser*

Das Anna-Wolf-Institut beglückwünscht Martin Holler zur vorliegenden Arbeit. Mit dem Thema der Gestaltung inklusiver Sozialräume hat er eine der zentralen Themenstellungen sozialer Dienstleistungsunternehmen aufgegriffen. Auf sehr gekonnte Weise verknüpft er die pädagogischen wie sozialpolitischen Aspekte mit einem partizipativ ausgerichteten Managementsystem. Seine konzeptionellen Vorschläge fußen auf den aktuellen Diskursen, bringen eigene Ideen – auch durch bisher nicht vorhandene Verknüpfungen – ein und stellen mit dem umgesetzten Forschungsansatz eine originäre Innovation dar.

Das Anna-Wolf-Institut mit dem Fokus auf Forschung und Entwicklung im Bereich sozial-emotionaler Kompetenzen sieht sich in seiner Einschätzung bestätigt, dass sozial-emotionale Kompetenzen im Bereich der sozialen Dienstleistungen eine nicht zu überschätzende Bedeutung haben. Martin Holler bestätigt – auch indirekt –, dass sowohl bei der Entwicklung neuer Angebote als auch bei Organisations- wie Personalentwicklungsprozessen die sozial-emotionalen Kompetenzen der Beteiligten zu beachten bzw. zu entwickeln sind.

Das Konzept Empowerment, das als Leitgedanke die Arbeit überspannt, wird in seinen verschiedenen Dimensionen beleuchtet und trägt die Sichtweisen auf den Sozialraum, den die Beteiligten sich aneignen, auf die zugrundeliegenden Managementkonzepte wie auch die konkreten Umsetzungsperspektiven in Forschung und Alltagsgestaltung. Martin Holler stellt den Beteiligten nicht nur Konzepte zur Verfügung, sondern entwickelt sehr konkrete Vorschläge zur Praxisgestaltung. Hierin sehen wir die besondere Bedeutung der Arbeit: hohe fachliche Fundiertheit in den verschiedenen Bereichen, die Entwicklung eines Forschungsdesigns, das die Menschen mit Behinderungen als Forschungsbeteiligte ernst nimmt, und die Verknüpfung mit verschiedenen Ebenen organisationalen Handelns.

Ohne dass die vorliegende Arbeit explizit auf Hartmut Rosas »Resonanz« Bezug nimmt, kann die Studie als Plädoyer für die Entwicklung von Resonanzbeziehungen im Sozialraum verstanden werden. Da es Martin Holler vortrefflich gelingt, die Brücke von abstrakten Theorien zum konkreten Handeln als Dienstleister zu schlagen, da er den Sozialraum mit den Betroffenen erkundet und praktische Vorschläge zur Raumeignung formuliert, sind seine Ideen als Beitrag zur »Weltanverwandlung« im Rahmen resonanter Weltbeziehungen zu verstehen.

*Manfred Weiser*

Direktor Anna-Wolf-Institut Heidelberg



# Danksagung

Im Zuge der Erstellung dieser Arbeit wurde mir eine unheimlich große und bereichernde Unterstützung zuteil, für die ich mich bedanken möchte.

Ganz herzlich und besonders bedanken möchte ich mich bei meinem Doktorvater Prof. Dr. Johannes Eurich. Ihre Fachlichkeit, die stets konstruktiven Rückmeldungen und Anregungen, die Dialogbereitschaft, aber ganz besonders Ihre anerkennende und wertschätzende Art haben mich über die sicherlich auch schwierigen Phasen bei der Erstellung dieser Arbeit getragen. Ich bin froh und dankbar, dass ich von Ihnen lernen durfte. Die Promotion stellt einen meiner Lebensträume dar, Sie haben ihn mir ermöglicht!

Ein ganz besonderes Dankeschön gilt auch meinem Zweitbetreuer Prof. Dr. Martin Gläser. Nicht nur für ihre vielen Hinweise zur Vertiefung und Verklarung, sondern vor allem für Ihr Zuhören, das positive Zureden und Bestärken. Sie haben mir stets Mut gemacht und mich optimistisch in die Zukunft blicken lassen.

Für das Anbahnen der Arbeit, aber auch für inhaltliche Diskussionen möchte ich Dr. Hanns-Lothar Förschler herzlich danken. Sie haben mir selbstlos die Türen geöffnet, mir von Anfang an Ver- und Zutrauen geschenkt und aufrichtiges Interesse an der Arbeit gezeigt. Es ehrt mich, dass ich mit Ihnen zusammenarbeiten durfte und heute in so vielen Kontexten von Ihren Erfahrungen und Hinweisen profitiere.

Ebenfalls herzlich danken möchte ich Herrn Pfarrer Richard Lallathin. Die Gespräche mit Dir waren von unfassbarem Wert. Danke, dass unsere Diskussionen immer von so viel Offenheit und Positivem geprägt sind. Mein theologisches, ethisches und diakonisches Verständnis fußt zu großen Teilen auf Deinen Gedanken.

Von unschätzbarem Wert für diese Arbeit waren auch die Diskussionen, Korrekturen, Anregungen und Ideen von Manfred Weiser. Mir fehlen tatsächlich die Worte für das Maß an Unterstützung, das Du mir geschenkt hast. Danke für Förderung, Freundschaft, Familie.

Bedanken möchte ich mich auch ganz herzlich bei Christopher Barron, der mir sofort Unterstützung bei der Erstellung des Kartenmaterials für diese Arbeit zugesagt und gegeben hat. Auf Dich war und ist immer Verlass! Danke!

Schließlich möchte ich mich bei meiner Frau für grenzenlosen Rückhalt und unendliche Nachsicht bedanken; auch für das unermüdliche Korrekturlesen der Arbeit. In allererster Linie möchte ich aber um Verzeihung bitten. Katja, Fiona, Jonathan, bitte vergeb mir, dass ich euch so viel genommen habe, so viele Momente verpasst habe und angespannt war. Was nachzuholen ist, möchte ich nachholen und was ich besser machen kann, möchte ich versuchen. Ich freue mich auf unbeschwerte Zeiten mit euch!

## **10 Danksagung**

Widmen möchte ich diese Arbeit den Menschen im Sozialraum Obere Riedstraße, ganz besonders jenen Menschen, die an dieser Forschung beteiligt waren. Sie stehen im Zentrum dieser Arbeit, ihre Perspektiven sind der Ausgangspunkt. Danke für die vielen Einblicke, den offenen Austausch und die Vermittlung von Erfahrung, Wissen und Lebensfreude.

# Inhalt

Abbildungsverzeichnis . . . . .	15
Tabellenverzeichnis . . . . .	16
Abkürzungsverzeichnis . . . . .	17
Einführung . . . . .	19
1. Thematische Herausforderung – Die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	19
2. Der Stand in Wissenschaft und Praxis . . . . .	24
3. Erkenntnisinteresse, Zielsetzungen und Fragestellungen . . . . .	30
4. Aufbau der Arbeit . . . . .	32
<b>Teil A: Grundlagen und Konzeptionen zur Gestaltung inklusive Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .</b>	<b>35</b>
1. Historie – Paradigmen – Theologie – Wissenschaft: Zentrale Einflussgrößen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	36
1.1 Der Blick auf Menschen mit Behinderung: Ein historischer Abriss . . . . .	36
1.2 Paradigmenwechsel in Richtung Selbstbestimmung und Teilhabe . . . . .	51
1.3 Theologische Perspektiven . . . . .	62
1.4 Der Paradigmenwechsel in der Wissenschaft . . . . .	78
2. Inklusion als Leitkonzept in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	82

3. Der Sozialraum als Bezugsgröße in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	93
4. Allgemeine Überlegungen und abstrakte (Fach-) Konzepte in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	103
4.1 Die International Classification of Functioning, Health and Disability (ICF) . . . . .	104
4.2 Der Kommunale Index für Inklusion. . . . .	108
4.3 Allgemeine Überlegungen zum inklusiven Sozialraum . . . . .	117
4.4 Das Fachkonzept Sozialraumorientierung . . . . .	134
4.5 Zusammenfassung Fachkonzepte . . . . .	150
5. Der Einbezug subjektiver Sichtweisen in Bezug auf sozialräumliche Teilhabe . . . . .	151
6. Wesentliche Akteure in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	160
7. Zusammenfassung der Grundlagen und Konzeptionen zur Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	164

**Teil B: Grundlagen und Konzeptionen des Managements in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . . 169**

1. Allgemeine Managementgrundlagen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	172
1.1 Professionelles Management . . . . .	172
1.2 Das St. Galler Management-Modell . . . . .	179
2. Veränderung als gestalterische Managementaufgabe in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	187
2.1 Veränderung managen: Organisationsentwicklung & Change Management . . . . .	188

2.2 Veränderung gemeinsam gestalten: Kooperationsmanagement, Netzwerkmanagement, Partizipationsmanagement . . . . .	194
2.3 Veränderung kompetent begleiten: Strategische Personalentwicklung . . . . .	204
3. Zusammenfassung der Bedeutung des Managements in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung . . . . .	209
Konzeptionelle Synthese: Parameter für Strategien zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume . . . . .	212

**Teil C: Praxistransfer: Fallstudie und Anwendungsempfehlungen . . . . . 217**

1. Vertiefende Fallstudie zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume . . . . .	217
1.1 Erkenntnisinteresse, Fragestellungen und Methodologie . . . . .	217
1.2 Forschungsdesign. . . . .	220
1.2.1 Untersuchungssetting . . . . .	221
1.2.2 Erhebungsmethodik . . . . .	225
1.2.3 Datenaufbereitung und Auswertungsmethodik . . . . .	230
1.3 Darstellung der Ergebnisse. . . . .	233
1.3.1 Darstellung der Ergebnisse der Sozialraumbegleitung . . . . .	233
1.3.2 Darstellung der Ergebnisse der qualitativen Leitfadenterviews . . . . .	239
1.4 Diskussion und Interpretation der Ergebnisse . . . . .	257
2. Ansätze zur Implementierung. . . . .	270
2.1 Die strategische Planung als Instrument des strategischen Managements . . . . .	271
2.2 Konkrete Anwendung der strategischen Planung hinsichtlich der Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße . . . . .	281
2.2.1 Strategische Analyse unter Anwendung der Kraftfeldanalyse . . . . .	281

2.2.2 Strategische Wahl – Formulierung der spezifischen Strategie zur Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße . . . . .	286
2.2.3 Strategieimplementierung unter Anwendung der Balanced Scorecard. . . . .	289
<b>Schlussbetrachtung . . . . .</b>	<b>305</b>
1. Zusammenfassung und Darstellung des Erkenntnisgewinns . . . . .	305
2. Ausblick zur Weiterarbeit . . . . .	312
 Bibliographie . . . . .	 316
Anhang I: Erhebungsbogen der Sozialraum- begehung mit Menschen mit Behinderung. . . . .	340
Anhang IIa: Offenes Leitfadeninterview (Menschen mit Behinderung) . . . . .	341
Anhang IIb: Offenes Leitfadeninterview (Akteure aus Nachbarschaft) . . . . .	343
Anhang IIc: Offenes Leitfadeninterview (Mitarbeitende Leistungserbringer). . . . .	344
Anhang IId: Offenes Leitfadeninterview (kommunale Akteure) . . . . .	346

# Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Aufbau der Arbeit . . . . .	33
Abbildung 2: Das Bio-Psycho-Soziale Modell der ICF. . . . .	104
Abbildung 3: Merkmale des inklusiven Sozialraums. . . . .	119
Abbildung 4: Grundprinzipien der Sozialraumorientierung. . . . .	139
Abbildung 5: Lage des Wohnhauses Obere Riedstraße im Stadtgebiet Mannheim . . . . .	224
Abbildung 6: Route der Sozialraumbegehung mit Menschen mit Behinderung . . . . .	234
Abbildung 7: Verhältnis subjektiver Bedürfnisse und objektiver Interessen (intuitive Einschätzung) . . . . .	260
Abbildung 8: Verhältnis subjektiver Bedürfnisse und objektiver Interessen (nach ernsthafter Auseinandersetzung) . . . . .	261
Abbildung 9: Phasen der strategischen Planung . . . . .	272
Abbildung 10: Modell einer Kraftfeldanalyse . . . . .	282
Abbildung 11: Kraftfeld wahrgenommener Faktoren zur Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße. . . . .	284
Abbildung 12: Kraftfeld potentieller Faktoren zur Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße. . . . .	285
Abbildung 13: Spezifische Strategie zur Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße . . . . .	287
Abbildung 14: Klassischer Aufbau einer Balanced Scorecard. . . . .	290
Abbildung 15: Dynamisches Prozess-Modell zur Gestaltung inklusive Sozialräume durch verschiedene Akteure mit spezifischen Beiträgen . . . . .	310
Abbildung 16: Dynamisches Prozess-Modell zur Gestaltung inklusiver Sozialräume durch verschiedene Akteure mit spezifischen Beiträgen (Ausblick) . . . . .	314

# Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Stufen der Partizipation . . . . .	56
Tabelle 2: Grundsätze der UN-BRK . . . . .	59
Tabelle 3: Klassifikation der Aktivitäten und Partizipation (Teilhabe) . . .	106
Tabelle 4: Klassifikation der Umweltfaktoren . . . . .	107
Tabelle 5: Kommune als Wohn- und Lebensort . . . . .	113
Tabelle 6: Inklusive Entwicklung der Organisation . . . . .	114
Tabelle 7: Kooperation und Vernetzung in der Kommune. . . . .	115
Tabelle 8: Hinweise zur Umsetzung inklusiver Prozesse . . . . .	116
Tabelle 9: Handlungsstrategien zum Auf- und Ausbau eines Inklusiven Sozialraumes . . . . .	127
Tabelle 10: Das SONI-Modell der Sozialraumorientierung . . . . .	144
Tabelle 11: Faktoren bei der Entwicklung partizipativer Organisationen .	156
Tabelle 12: Wissen und Kompetenzen im Sozialraum . . . . .	207
Tabelle 13: Äußerungen zur sozialräumlichen Teilhabe (Teilnahme und Teilgabe) . . . . .	236
Tabelle 14: Äußerungen der Bewohner zu Angebotsstrukturen im Sozialraum . . . . .	236
Tabelle 15: Äußerungen der Bewohner zur Haltung und Kultursensibilität sozialräumlicher Akteure . . . . .	237
Tabelle 16: Äußerung eines Bewohners zu Netzwerken und Kooperationen . . . . .	238
Tabelle 17: Äußerungen der Bewohner zur Barrierefreiheit. . . . .	238
Tabelle 18: Äußerungen im Hinblick auf die Orientierung am Willen von Menschen mit Behinderung. . . . .	241
Tabelle 19: Äußerungen mit Bezug zur sozialräumlichen Teilhabe (Teilnahme und Teilgabe) . . . . .	242
Tabelle 20: Äußerungen zu Angebotsstrukturen im Sozialraum . . . . .	245
Tabelle 21: Äußerungen zur Barrierefreiheit im Sozialraum . . . . .	246
Tabelle 22: Äußerungen mit Bezug zur Haltung und zu ethischen Aspekten. . . . .	247
Tabelle 23: Äußerungen zu sonstigen sozialräumlichen Eigenheiten und Ressourcen. . . . .	250
Tabelle 24: Äußerungen mit Bezug zu bereichsübergreifenden Sichtweisen	251
Tabelle 25: Äußerungen mit Bezug zur Organisationsentwicklung. . . . .	252
Tabelle 26: Äußerungen mit Bezug zur Personalentwicklung. . . . .	253
Tabelle 27: Äußerungen mit Bezug zur Vernetzung und Kooperation . . .	255
Tabelle 28: Äußerungen zur Finanzierung. . . . .	257
Tabelle 29: Balanced Scorecard zur Mit-Gestaltung von Inklusion im Sozialraum Obere Riedstraße. . . . .	294

# Abkürzungsverzeichnis

Abb. = Abbildung

Abs. = Absatz

BTHG = Bundesteilhabegesetz

bzw. = beziehungsweise

d. h. = das heißt

etc. = et cetera

ggf. = gegebenenfalls

ICD = International Statistical Classification of Diseases and Related Health Problems

ICF = International Classification of Functioning, Health and Disability

JD = Johannes-Diakonie Mosbach

Kap. = Kapitel

KIfI = Kommunaler Index für Inklusion

ÖPNV = Öffentlicher Personennahverkehr

s. = siehe

s. o. = siehe oben

s. u. = siehe unten

SGB = Sozialgesetzbuch

SGMM = St. Galler Management-Modell

Tab. = Tabelle

UN = United Nations (Vereinte Nationen)

UN-BRK = Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen

usw. = und so weiter

v. a. = vor allem

z. B. = zum Beispiel

& = und



# Einführung

Die vorliegende Arbeit handelt von der Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. In diesem Kontext wird betrachtet, inwieweit sozialwirtschaftliche Unternehmen unter Anwendung von Instrumenten der strategischen Planung dazu einen spezifischen Beitrag leisten können. Zunächst werden nachfolgend einführende Klärungen vorgenommen. Hierzu zählen die Beschreibung der thematischen Herausforderung, die Wiedergabe des Standes in Wissenschaft und Praxis samt Aufzeigen von Defiziten, die Darlegung des Erkenntnisinteresses, der Zielsetzungen und der Fragestellungen sowie die Darstellung des Aufbaus der Arbeit.

## **1. Thematische Herausforderung – Die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung**

»Also, da ist. Party feiern. Oder grillen.« – Dies ist die Antwort eines Bewohners eines Wohnhauses für Menschen mit geistiger Behinderung auf die Frage, was es in seiner Nachbarschaft nicht gibt, er jedoch gerne machen möchte. Warum es notwendig ist, dass sich Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung mit dieser oder ähnlichen subjektiven Äußerungen beschäftigen, ergibt sich aus dem tiefgründigen, langfristigen und andauernden Paradigmenwechsel, der sich in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung seit mittlerweile Jahrzehnten vollzieht.

Von einem Paradigmenwechsel wird gesprochen, wenn sich der Blickwinkel auf gesellschaftlich relevante Themen maßgeblich ändert bzw. geändert hat.<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> Vgl. Ulrich Hähner, Von der Verwahrung über die Förderung zur Selbstbestimmung. Fragmente zur geschichtlichen Entwicklung der Arbeit mit »geistig behinderten Menschen« seit 1945, in: Ulrich Hähner u. a. (Hrsg.), Vom Betreuer zum Begleiter. Eine Neuorientierung unter dem Paradigma der Selbstbestimmung, Marburg 1997, 25–51, 45. Vgl. Thomas Kuhn, Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Frankfurt a. M. 2011. Vgl. Christian Mürner/Udo Sierck, Behinderung, Chronik eines Jahrhunderts, Bonn 2013, 83.

Der Paradigmenwechsel in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung wurde in den 80er Jahren des 20. Jahrhunderts zunehmend wahrnehmbar, einer Zeit, die noch maßgeblich von der Studenten- und Integrationsbewegung<sup>2</sup> geprägt war. Noch bis in die 1970er Jahre hinein galt in der Bundesrepublik Deutschland im Hinblick auf die Arbeit mit Menschen mit Behinderung das Prinzip der Verwahrung und Stellvertretung als zentral.<sup>3</sup> Im Laufe der letzten Jahrzehnte gewannen zunehmend Konzepte wie Selbstbestimmung, Teilhabe, Assistenz und Personenzentrierung an Bedeutung; sie wurden zu maßgeblichen Leitwerten und -orientierungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung.

In der Bundesrepublik Deutschland zeigt sich der skizzierte Paradigmenwechsel auch in veränderten gesetzlichen Rahmenbedingungen. Exemplarisch zu nennen sind die Änderung des Artikels 3 Abs. 3 Grundgesetz, die Ratifizierung der Behindertenrechtskonvention der Vereinten Nationen (UN-BRK), die neuen Landesheimbauverordnungen und zuletzt das Gesetz zur Stärkung der Teilhabe und Selbstbestimmung von Menschen mit Behinderungen (Bundesteilhabegesetz – BTHG). Gleichzeitig erfolgten Entwicklungen gesellschaftlicher (z. B. Integration, Inklusion), politischer (z. B. politische Teilhabe) und fachlicher (z. B. Sozialraumorientierung) Art. Unter Beachtung dieser Aspekte kann von einem Paradigmenwechsel gesprochen werden, der mehrere Komponenten umfasst. So hat sich das Bild vom »Behinderten« grundsätzlich geändert: Von einem defizitorientierten zu einem ressourcenorientierten Verständnis, vom Bild des behinderten Menschen hin zu dem des Menschen mit Teilhabeeinschränkung.

Neben dem sich wandelnden Bild von Menschen mit Behinderung in der Gesellschaft entwickeln sich auch die Vorstellungen über Ort und Inhalt der Assistenzleistungen für Menschen mit Behinderung weiter.<sup>4</sup> Sie sind jetzt personenzentriert, gemeindenah und sozialraumorientiert zu erbringen und damit Ausdruck des Paradigmenwechsels selbst, da nicht mehr der Dienst *am* Menschen (auch wenn gerade diakonische und karitative Unternehmen ein Mindestmaß an explizit nicht einnehmender Fürsorge vertreten), sondern die Arbeit *mit* dem Menschen im Vordergrund steht.

Aufgrund des skizzierten Paradigmenwechsels und der gesetzlichen Änderungen stehen Leistungsberechtigte, Leistungsträger und Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung in ebenso notwendigen wie langfristigen Umwandlungs- bzw. Konversionsprozessen; dies gilt vor allem für jene Leistungserbringer, die an Komplexstandorten (ehemals »Anstaltswesen«) orga-

<sup>2</sup> Die sog. inklusive Schreibweise wird nur da verwendet, wo es wirklich um Individuen in ihrer Geschlechterdifferenz geht, nicht um den Typus, der im Deutschen zumeist durch die maskuline Form bezeichnet wird.

<sup>3</sup> Vgl. Volker Schönwiese, Paradigmenwechsel in der Behindertenhilfe: Von der Rehabilitation zu Selbstbestimmung und Chancengleichheit, Innsbruck 2009, URL: <http://bidok.uibk.ac.at/library/schoenwiese-paradigmenwechsel.html>.

<sup>4</sup> Vgl. Thomas Meyer/Christina Kieslinger/Clara Strähle, Paradigmenwechsel Behindertenhilfe o. J., URL: <http://www.inklumat.de/glossar/paradigmenwechsel-behindertenhilfe>.

nisiert sind. Gegenwärtig findet ein Übergang vom Förderungs- und Rehabilitationsmodell in Richtung Selbstbestimmung, Teilhabe, Personenzentrierung und Chancengleichheit statt; ambulante, modulare und am Sozialraum orientierte Leistungen sollen Vorrang vor stationären und pauschalen Leistungen haben.<sup>5</sup> Über Erfolg und Misserfolg der Konversionsprozesse entscheidet, wie im Kontext der neuen Rahmenbedingungen agiert wird. Bereits jetzt ist ersichtlich, dass die oben genannten Akteure noch stärker als bisher kooperieren müssen, um Menschen mit Behinderung eine umfassende Teilhabe zu ermöglichen und den gestellten Anforderungen gerecht werden zu können.

Von Leistungserbringern sind die angesprochenen Konversionsprozesse mehrdimensional anzugehen, was in diesem Kontext sowohl in Bezug auf fachliche und thematische Aspekte (Pädagogik, Soziologie, Politik, Wirtschaft, etc.) als auch im Zusammenhang mit Management und Steuerung zu verstehen ist. Während organisationsstrukturelle Fragen wie der Bau neuer Wohnhäuser bei vielen Leistungserbringern im Vordergrund stehen und prioritär behandelt werden, wird die inhaltliche Ausgestaltung der Arbeit mit Menschen mit Behinderung, die Veränderungen im professionellen Selbstverständnis und die Weiterentwicklung entsprechender Handlungskonzepte und -kompetenzen eher nachgelagert betrachtet. Doch hierzu sowie zu den oben skizzierten normativen Leitwerten und -orientierungen müssen trotz oder gerade wegen eines hohen Komplexitätsgrades passende Strategien und Handlungsweisen gefunden werden, die einerseits operativ gut umsetzbar, andererseits den neuen Anforderungen angemessen sind. Diese Aufgabe liegt typischerweise in der Verantwortung des Managements des jeweiligen Leistungserbringers, wobei dabei nicht nur Mitarbeitende und Kunden einzubeziehen, sondern auch verschiedene Managementebenen (normativ/strategisch/operativ) zu beachten sind (s. Teil B Kap. 1.2).<sup>6</sup>

Neben den Leistungserbringern sind vor allem Leistungsberechtigte in den Paradigmenwechsel bzw. die Konversionsprozesse einbezogen; ein neues Paradigma in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung lautet: Aus passiven Hilfeempfangenden werden (bestenfalls) aktiv Beteiligte. Der aktive Einbezug macht sich z. B. durch das Wunsch- und Wahlrecht bei der Wohnortwahl, die Inklusionsdebatte, die Entwicklung hin zur Personenzentrierung oder neue Fachkonzepte wie jenes der Sozialraumorientierung bemerkbar. Leitend ist dabei die Orientierung an Begriffen wie Teilhabe, Selbstbestimmung, Empowerment sowie Partizipation. Insgesamt sind die subjektiven Perspektiven von Menschen mit Behinderung von allen Akteuren in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung wesentlich stärker einzubeziehen und zu berücksichtigen als es bisher der Fall war. An dieser Stelle ist darauf hinzuweisen, dass der angesprochene Paradigmenwechsel Menschen mit Behinderung zwar unabhängig von ihrer Behinderungsart betrifft, die Auswirkungen von Gesetzen und die

<sup>5</sup> Vgl. Schönwiese, Paradigmenwechsel.

<sup>6</sup> Vgl. Franz-Xaver Bea/Jürgen Haas, Strategisches Management, Konstanz <sup>8</sup>2015. Vgl. Martin Gläser, Medienmanagement, München <sup>3</sup>2014.

entsprechenden Antworten der Leistungserbringer jedoch je nach Behinderungsart unterschiedlich zum Tragen kommen. In dieser Arbeit wird in diesem Zusammenhang eine (notwendige) Fokussierung vorgenommen: Mit Menschen mit mittelgradiger geistiger Beeinträchtigung wird eine Gruppe zentriert, die in der Regel wenig gehört und beachtet wurde und wird.

Schließlich erhoffen sich auch die Leistungsträger in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung sowie weitere kommunale Akteure im Hinblick auf die durch den Paradigmenwechsel angestoßenen Konversionsprozesse positive Gesamtentwicklungen. Sie nehmen beispielsweise die Anforderungen an eine inklusive Gesellschaft sowie die Strukturen und Elemente inklusiver Sozialräume in den Fokus und fordern von Leistungserbringern ein, sowohl den Paradigmenwechsel selbst als auch die Vielzahl an gesetzlichen Änderungen und Neuerungen umfassend umzusetzen. Dies erfolgt in vielfältigen Aushandlungsprozessen (z. B. Verbandanhörungen, Politikberatung, Kostenverhandlungen, Erstellung kommunaler Aktionspläne).

Insgesamt ist zwischen den gemeinsamen und unterschiedlichen Vorstellungen der genannten Akteure und der Wirklichkeit jedoch eine Diskrepanz auszumachen. Ersichtlich wird dies beispielsweise am Ort der Assistenzleistungserbringung. In der Realität sind Leistungserbringer noch nicht vollumfänglich auf die neuen Anforderungen eingestellt; viele sind noch systematisch an Komplexstandorten organisiert und beginnen erst, sich zu dezentralisieren, zu flexibilisieren und den neuen Anforderungen gerecht zu werden. Ob und wie weit die komplexen Strukturen den gesetzten Normen und Grundsätzen entsprechen, wird kontrovers diskutiert. Andere Leistungserbringer hingegen befinden sich mitten in Regionalisierungs- und Dezentralisierungsprozessen. Dadurch versuchen sie, den gegenwärtigen Vorstellungen und Leitlinien über Art und Ort ihrer Leistungen für Menschen mit Behinderungen gerecht zu werden; sie haben ihr System bereits zu großen Teilen umgestellt und sich von komplexen zu dezentralen Anbietern gewandelt, wobei jedoch darauf hinzuweisen ist, dass noch nicht umfänglich untersucht ist, welche Elemente der beiden Systeme zu einer bestmöglichen Erfüllung der oben skizzierten Grundsätze führen. Wenn jedoch alle Akteure im klassischen sozialrechtlichen Dreieck (Leistungsberechtigte, Leistungsträger, Leistungserbringer) im Austausch stehen, sich ihre Interessen bewusstmachen und bei der ortsunabhängigen Herstellung inklusiver Settings zusammenarbeiten, besteht die Möglichkeit, normative Leitvorstellungen bestmöglich umzusetzen. Die Realität soll dadurch näher an gesetzte Ziele rücken.

In dieser Arbeit steht thematisch bzw. als zu steuernde Aufgabe die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung im Zentrum, wobei sozialräumliche Inklusion als gesamtgesellschaftliches Thema verstanden wird, jedoch explizit im Zusammenhang mit Menschen mit geistiger Behinderung untersucht wird. Auch der Begriff »Mit-Gestaltung« ist zu erklären. In ihm kommt zum Ausdruck, dass Leistungserbringer zwar einen wesentlichen, aber eben nur *einen* Beitrag zur

Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume leisten. Sie sind im Sozialraum nicht alleingestaltend tätig, ebenso liegt es nicht in ihrer Macht alle sozialräumlichen Prozesse zu überblicken oder gar zu steuern. Dennoch hat die Ausrichtung an Inklusion im Sozialraum bereits zu veränderten Angebotsstrukturen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung geführt und entwickelt sich stetig weiter. Inklusive Sozialräume sind in normativer, soziologischer, theologischer, diakonischer, pädagogischer, sozialgeographischer und durch das BTHG auch in rechtlicher Hinsicht als eine zentrale Grundlage für die Entwicklung hin zu einer stimmigen Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu sehen.

Bei der Betrachtung inklusiver Sozialräume ist es unabdingbar, unterschiedliche Perspektiven einzunehmen. Zum einen gilt es, abstrakte thematische und fachliche Sichtweisen einzubeziehen, wobei hierbei historische, theologische, ethische, pädagogische, methodische, rechtliche, soziologische und raumwissenschaftliche (sozialgeographische) Komponenten ebenso zum Tragen kommen wie Aspekte eines effektiven und sozialraumorientierten Managements. Zum anderen sind akteurspezifische bzw. subjektive, dafür jedoch konkrete Perspektiven im Zusammenhang mit sozialräumlicher Inklusion angemessen zu berücksichtigen. Menschen mit Behinderung, Akteure aus der Kommune oder Nachbarschaft, Leistungsträger oder Leistungserbringer mit ihren jeweiligen Mitarbeitenden haben zu großen Teilen jeweils unterschiedliche (subjektive) Perspektiven auf und konkrete Anforderungen an inklusive Sozialräume. Um ein stimmiges Gesamtbild zu erhalten, sind die angesprochenen Perspektiven daher zwingend organisch zu verzahnen. Da sozialwirtschaftliche und in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung tätige Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland erst seit einigen Jahren verstärkt sozialraumorientiert arbeiten bzw. die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume als eine ihrer Aufgaben sehen, führt diese Doppelperspektive (abstrakt – subjektiv-konkret bzw. subjektive Bedürfnisse – objektive Interessen) gegenwärtig noch zu Unsicherheiten und ist mit Herausforderungen verbunden.

Festzuhalten ist, dass die aus dem Paradigmenwechsel entstandenen Konversionsprozesse in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung komplex sind und viele Akteure betreffen. Leistungserbringer nehmen in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle ein. Unter anderem haben sie die Aufgabe, einen spezifischen Beitrag zur Gestaltung inklusiver Sozialräume zu leisten. Damit dies gelingt, sind mehrere subjektive Perspektiven, fachliche und wissenschaftliche Erkenntnisse sowie Managementebenen miteinander zu verzahnen. Der strategischen Ebene kommt dabei eine besondere Bedeutung zu, da sie Normen mit operativen Instrumenten verbindet.

## 2. Der Stand in Wissenschaft und Praxis

Da die in Kapitel 1 skizzierten Entwicklungen seit geraumer Zeit andauern, haben sich Wissenschaft und Praxis zu einigen für diese Arbeit relevanten Aspekten bereits positioniert. Im Folgenden werden die wichtigsten aktuellen Wissensstände zu den Themen Inklusion, Sozialraum, (abstrakte) Fachkonzepte zur Sozialraumorientierung sowie subjektive Teilhabeforschung kurz wiedergegeben (s. Teil A Kap. 2 für einen tiefergehenden Diskurs). In der Konsequenz ergeben sich neben neuen wissenschaftlichen und praktischen Fragestellungen zu bearbeitende Defizite, die in diesem Kapitel ebenfalls aufgezeigt werden.

### Inklusion

Die Anzahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen, welche sich mit Inklusion auseinandersetzen, ist in den letzten Jahren stetig gewachsen.<sup>7</sup> Inklusion meint (im Kontrast zu Exklusion) die Zugehörigkeit aller Menschen zur Gesellschaft, die – im Gegensatz zur Integration, die eine nachträgliche Eingliederung in die Gesellschaft meint – bedingungslos und von Geburt an gelten soll.<sup>8</sup> Eine inklusive Gesellschaft hat sich in den letzten Jahren zu einer Leitidee und Zielvorstellung entwickelt, weshalb Inklusion vor allem in seiner normativen Wirkkraft zu betrachten ist; sie beschreibt einen Soll-Zustand – die Gestaltung einer Gesellschaft ohne Ausgrenzung!

Leistungserbringer in der (sozialraumorientierten) Arbeit mit Menschen mit Behinderung orientieren sich am Leitbild der Inklusion und versuchen, ortsunabhängig inklusive Settings herzustellen. Um sich zu positionieren, haben auch sie Stellungnahmen zur Inklusion in großer Zahl veröffentlicht.<sup>9</sup> Insgesamt zeigen die Veröffentlichungen, dass sich Leistungserbringer klar zur Inklusion sowie den oben erwähnten Leitvorstellungen bekennen und Maß-

<sup>7</sup> Vgl. Gudrun Wansing, Teilhabe an der Gesellschaft, Menschen mit Behinderung zwischen Inklusion und Exklusion, Wiesbaden 2005. Vgl. Andreas Hinz, Inklusion – historische Entwicklungslinien und internationale Kontexte, in: Andreas Hinz/Ingrid Körner/Ulrich Niehoff (Hrsg.), Von der Integration zur Inklusion: Grundlagen – Perspektiven – Praxis, Marburg 2010, 33–53. Vgl. Franz Fink, Der steinige Weg zur Inklusion, in: Franz Fink/Thorsten Hinz (Hrsg.), Inklusion in Behindertenhilfe und Psychiatrie, Vom Traum zur Wirklichkeit, Freiburg 2011, 13–28.

<sup>8</sup> Vgl. Theo Frühauf, Von der Integration zur Inklusion – Ein Überblick, in: Andreas Hinz/Ingrid Körner/Ulrich Niehoff (Hrsg.), Von der Integration zur Inklusion: Grundlagen – Perspektiven – Praxis, Marburg 2010, 11–32, 16–29.

<sup>9</sup> Vgl. EKD, Es ist normal, verschieden zu sein, Inklusion leben in Kirche und Gesellschaft, Eine Orientierungshilfe des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2014. Vgl. Vorstand der v. Bodelschwingsche Stiftungen Bethel, Inklusion, Eine große Aufgabe für Bethel, Bielefeld 2014, URL: [https://www.bethel.de/fileadmin/Bethel/downloads/positionspapiere/Broschuere\\_Inklusion\\_leichte\\_sprache.pdf](https://www.bethel.de/fileadmin/Bethel/downloads/positionspapiere/Broschuere_Inklusion_leichte_sprache.pdf).

nahmen zur Erreichung des angesprochenen Soll-Zustandes in großer Vielfalt durchgeführt werden.

Im Rahmen dieser Arbeit findet eine ethische Reflexion des Inklusionskonzepts statt, die schließlich mit der Betrachtung des Sozialraums als Bezugsgröße in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung und konzeptionellen Vorarbeiten zur Gestaltung inklusiver Sozialräume kombiniert wird. Inklusion wird in dieser Arbeit daher nicht allgemein, sondern fokussiert betrachtet; auch hinsichtlich ihrer Wechselwirkungen im Kontext von Sozialräumen.

### **(Inklusiver) Sozialraum**

Inklusion stellt auf der normativen Ebene eine Leitidee für eine Gesellschaft ohne Ausgrenzung dar, sie braucht jedoch Orte der Umsetzung, z. B. den Sozialraum. Da der Sozialraumbegriff in unterschiedlichen Zusammenhängen (z. B. administrative Einheit der Verwaltung, Lebenswelt eines Individuums, Ort fachlicher Arbeit) verwendet wird, gibt es für diesen keine einheitliche Definition.<sup>10</sup> Im Kontext dieser Arbeit wird ein Sozialraum vor allem als subjektive Kategorie betrachtet, die von einem Menschen individuell konstruiert wird, indem dieser Handlungen vollzieht und Orten oder Gebieten einen bestimmten Sinn zuschreibt. An dieser Stelle wird deutlich, dass jeder Sozialraum einen gestaltbaren und entwicklungsfähigen Erfahrungsraum darstellt.<sup>11</sup> Wenn Inklusion durch konkrete Handlungen und soziale Praxen entsteht, so ist es möglich, Inklusion in Sozialräumen (mit)-zu gestalten – Inklusion wird hierbei zu einer raumwirksamen bzw. raumkonstruierenden Komponente. Unter dieser Perspektive können Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung einen wesentlichen Beitrag leisten. Dennoch ist darauf hinzuweisen, dass vor allem Leistungsträger und Leistungserbringer aus organisatorischen Gründen (z. B. Finanzmittelzuweisung) Sozialräume als administrative Einheiten mit relativ festen Grenzen definieren. Dieser Aspekt steht im Widerspruch zur Logik der individuellen Sozialräume, die von den subjektiven Perspektiven ausgeht und keine (unsichtbaren) administrativen Grenzen kennt. Dieser Logikbruch hat komplexe Aushandlungsprozesse zur Folge (s. Teil A Kap. 3).<sup>12</sup> Insgesamt ist jedoch deutlich erkennbar, dass Sozialräume als Bezugsräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung in den letzten Jahren zunehmend an Bedeutung gewonnen haben.

<sup>10</sup> Vgl. Werner Schönig, Sozialraumorientierung, Grundlagen und Handlungsansätze, Reihe Politik und Bildung, Band 49, Schwalbach 2014, 13.

<sup>11</sup> Vgl. Ingmar Steinhart u. a., Sozialraum-Orientierung – was ist das?, in: Bethel-regional print, Bielefeld/Dortmund 2013, 3. Vgl. Schönig, Sozialraumorientierung, 16. Vgl. Theo Klauß u. a., Zielperspektive Inklusion – Wohnen und Teilhaben im Gemeinwesen, in: Karin Terfloth u. a. (Hrsg.), Inklusion – Wohnen – Sozialraum. Grundlagen des Index für Inklusion zum Wohnen in der Gemeinde. Marburg 2016, 24–40, 33.

<sup>12</sup> Vgl. Schönig, Sozialraumorientierung, 16.

### Abstrakte Konzepte im Zusammenhang mit Inklusion im Sozialraum

In den letzten Jahren wurden mehrere abstrakte bzw. allgemeine (Fach-)Konzepte entwickelt, die Bezüge zur Gestaltung inklusiver Sozialräume aufzeigen. Dazu zählen beispielsweise die *International Classification of Functioning, Health and Disability*, der *Kommunale Index für Inklusion*, Überlegungen des *Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zum Inklusiven Sozialraum* sowie das *Fachkonzept Sozialraumorientierung*, welches in den vergangenen Jahren von vielen Autorinnen und Autoren beschrieben und erörtert worden ist.<sup>13</sup> Sie gehen ebenfalls davon aus, dass Räume konstruiert werden und das Ergebnis sozialer Prozesse sind.<sup>14</sup>

Ursprünglich angewendet in der Jugendhilfe und Benachteiligtenpädagogik fand beispielsweise das Fachkonzept Sozialraumorientierung in den letzten Jahren zunehmend Anerkennung in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Mit ihm werden im Wesentlichen zwei Ideen assoziiert. Erstens werden soziale und räumliche Verursachungen und Entstehungsbedingungen von Hilfsnotwendigkeiten in den Blick genommen. Zweitens werden Handlungsperspektiven aufgezeigt, welche durch die Möglichkeiten und Ressourcen innerhalb eines Sozialraums und den dort lebenden Menschen zur Verfügung stehen. Bezüglich der wesentlichen Prinzipien des Fachkonzepts Sozialraumorientierung wird an dieser Stelle auf Teil A Kapitel 4.4 verwiesen.

In den letzten Jahren haben auch Leistungserbringer und Verbände Stellungnahmen zum Thema Sozialraumorientierung und deren Bedeutung für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung veröffentlicht.<sup>15</sup> Sie wollen damit verdeutlichen, dass sie ihre Arbeit stärker auf Sozialräume ausrichten. Weiterhin zeigt sich die Praxisrelevanz der Sozialraumorientierung in gezielten Fortbildungsangeboten, die Leistungserbringer ihren Mitarbeitenden zur Kompetenzentwicklung im fachlichen, methodischen, personalen und sozialen Bereich zur Verfügung stellen, um sie auf die Anforderungen der sozialraumorientierten

<sup>13</sup> Vgl. Christian Schrapper, Grenzen und Perspektiven einer sozialraumorientierten Gestaltung der Jugend- und Erziehungshilfen, in: Birgit Kalter/Christian Schrapper (Hrsg.), Was leistet Sozialraumorientierung? Konzepte und Effekte wirksamer Kinder- und Jugendhilfe, Weinheim 2006, 41–54. Vgl. Wolfgang Hinte, Eigensinn und Lebensraum. Zum Stand der Diskussion um das Fachkonzept »Sozialraumorientierung«, in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete 78 (2001) 1, 20–33. Vgl. Heinz-Jürgen Dahme/Norbert Wohlfahrt, Sozialraumorientierung in der Behindertenhilfe: Alles inklusive auf niedrige Kosten?, in: Teilhabe, (2011) 4, 148–154. Vgl. Schöniß, Sozialraumorientierung.

<sup>14</sup> Vgl. Frank Früchtel/Gudrun Cyprian/Wolfgang Budde, Sozialer Raum und Soziale Arbeit, Textbook: Theoretische Grundlagen, Wiesbaden 2013, 14.

<sup>15</sup> Vgl. Frank Dieckbreder/Jonas Meine (Hrsg.), Vielfalt im Quartier. Perspektiven inklusiver Stadtentwicklung, Bielefeld 2015. Vgl. Peter Neher, Sozialraumorientierung in der Caritas, Diskussionspapier für die verbandsweite Debatte, Freiburg 2011, URL: <https://www.caritas.de/glossare/sozialraumorientierung>.

Arbeit mit Menschen mit Behinderung vorzubereiten, sie zu professionalisieren und Spezialwissen aufzubauen sowie zu bewahren.<sup>16</sup>

Insgesamt sind abstrakte (Fach-)Konzepte wie jenes der Sozialraumorientierung für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung und im Kontext dieser Arbeit von zentraler Bedeutung, da sie Orientierung in einem komplexen System bieten bzw. als handlungsleitend angesehen werden können. Inzwischen sind die angesprochenen Konzepte in der Praxis erprobt und können auf der Grundlage der dabei gewonnenen Erkenntnisse weiterentwickelt werden.

### Subjektive Teilhabeforschung

Eine alleinige Orientierung an abstrakten (Fach-)Konzepten ist im Hinblick auf den Paradigmenwechsel und die daraus entstehenden Anforderungen an eine sozialraumorientierte Arbeit mit Menschen mit Behinderung nicht ausreichend. Den Ausgangspunkt der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung und somit auch der Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer müssen nicht nur aus normativ-ethischen, sondern auch aus strategischen Gründen die konkreten subjektiven Perspektiven sozialräumlicher Akteure bilden. Für Leistungserbringer sind dabei die Perspektiven von Menschen mit Behinderung besonders zu beachten.

In den letzten Jahren wurde in Wissenschaft und Praxis verstärkt diskutiert, ob und wie Teilhabe in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung gemessen und damit in Bezug auf seine Wirksamkeit gesteuert werden kann.<sup>17</sup> Wirkung wurde und wird in diesem Zusammenhang mit Fortschritten in der personalen und sozialräumlichen Teilhabe von Menschen mit Behinderung betrachtet, wobei festzuhalten ist, dass sich Wirkung nicht nur in objektiven, systembezogenen und gesellschaftlichen Ausprägungen zeigt, sondern vor allem in einer individuell bestimmten und subjektiven Dimension.<sup>18</sup> Ebenfalls wurden in den letzten Jahren auf wissenschaftlicher und praktischer Ebene Projekte durchgeführt, welche das Ziel verfolgten, Teilhabe und Teilhabeleistungen durch Partizipation von Menschen mit Behinderung in positiver Weise weiterzuentwickeln.<sup>19</sup> Die Beispiele zeigen eindrücklich, dass partizipative Elemente

<sup>16</sup> BAKD, Grundlagenseminar sozialraumorientierte Arbeit, Berlin 2017, URL unter: <http://www.ba-kd.de/programm/2018/fortbildung-grundlagen-sozialraumorientierte-arbeit/>.

<sup>17</sup> Vgl. Petra Gromann, Teilhabeziele finden und bewerten, Ergebnisse eines Projekts zur Bestimmung und Messung subjektiv bewerteter Inklusion, in: *Blätter der Wohlfahrtspflege*, 164 (2017) 1, 9–12, 9.

<sup>18</sup> Vgl. Petra Gromann, Wirkungsorientierte Steuerung der Leistungen, Ein neuer Weg, um Teilhabe zu erreichen? in: *Kerbe*, 30 (2012) 1, 32–34, 32.

<sup>19</sup> Vgl. Priska Elmiger u.a., Menschen mit Behinderung als Expertinnen und Experten bei Evaluationen?, in: *Schweizerische Zeitschrift für Heilpädagogik*, 20 (2014) 11–12, 48–53. Vgl. Petra Gromann/Anke Brückner, Abschlussbericht zum Projekt »Wie misst man Teilhabe in der Eingliederungshilfe?«, Berlin/Fulda 2014, URL: <https://www.bagfw.de/qualitaet/wie-misst-man-teilhabe-in-der-ingliederungshilfe>.

sowie die Wahrnehmung, Zulassung und Anerkennung subjektiver Sichtweisen die Passgenauigkeit der angebotenen Dienstleistungen erhöhen. Daraus ergibt sich, dass Leistungserbringer subjektive Perspektiven sozialräumlicher Akteure auch bei der Mit-Gestaltung sozialräumlicher Inklusion systematisch erheben und zum Ausgangspunkt ihrer spezifischen Beiträge machen sollten.

### **Aufzuarbeitende Defizite im Bereich Wissenschaft und Praxis**

Bei der Betrachtung der aktuellen Stände in Wissenschaft und Praxis ergeben sich folgende Defizite, die mit dieser Arbeit (zumindest teilweise) behoben werden sollen.

Erstens ist festzustellen, dass trotz der Existenz verschiedener abstrakter Konzepte insgesamt die Entwicklung konkreter bzw. spezifischer Strategien zur Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Praxis schwerfällt. Es werden zwar allgemeine und Orientierung schaffende Handlungsstrategien ausgegeben, jedoch verbleiben diese auf einer sehr abstrakten Ebene, sodass sie in der Praxis nur schwierig umsetzbar sind.<sup>20</sup> Das Fachkonzept Sozialraumorientierung beispielsweise ist weniger ein konkretes strategisches Instrument als ein Medium oder Instrument auf der operativen Handlungsebene zur Umsetzung der inklusiven Leitidee im Sozialraum. Es fehlt ein (Prozess-)Modell, welches normative Rahmenbedingungen, wissenschaftliche Erkenntnisse, Entwicklungen in der Praxis und subjektive Sichtweisen der Beteiligten adäquat miteinander verknüpft. In Anbetracht der Herausforderung, eine effektive und den neuen Normen entsprechende Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu entwickeln, ist dies jedoch erforderlich.

Zweitens mangelt es trotz zahlreicher Stellungnahmen und Projekte in Bezug auf Inklusion und Sozialraumorientierung an Fallstudien zur Entwicklung kontextspezifischer Strategien zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Insbesondere

---

Vgl. Christoph Kraschl, »Wie misst man Teilhabe in der Eingliederungshilfe?« Aus Nutzersicht Teilhabe bestimmen und auswerten, Abschlussbericht, 2014, URL: <https://www.bagfw.de/qualitaet/wie-misst-man-teilhabe-in-der-eingliederungshilfe>. Vgl. Hans-Stephan Haas/Karen Haubenreisser, »Die Lösung liegt im Quartier«, Innovative Sozialraumorientierung aus der Praxisperspektive, in: Johannes Eurich/Markus Glatz-Schmallegger (Hrsg.), Soziale Dienste entwickeln, Innovative Ansätze in Diakonie und Caritas, Ein Studien- und Arbeitsbuch, Leipzig 2019, 397–427.

<sup>20</sup> Vgl. Erik Weber/Stefano Lavorano/David Cyrill, Entwicklung und Gestaltung inklusiver Gemeinwesen, Erfordernisse, Handlungsmöglichkeiten und Grenzen, Abschlussbericht zum Forschungsprojekt: Weiterentwicklung des inklusiven Gemeinwesens im Rhein-Sieg-Kreis, Köln/Darmstadt 2015, URL: [https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/aktuelles\\_und\\_service/dokumente/studien\\_und\\_evaluationen/Abschlussbericht\\_-\\_RSK\\_130315.pdf](https://www.lvr.de/media/wwwlvrde/soziales/aktuelles_und_service/dokumente/studien_und_evaluationen/Abschlussbericht_-_RSK_130315.pdf). Vgl. Antje Welke, Eckpunkte des Deutschen Vereins für einen inklusiven Sozialraum, 2011, URL: <https://www.deutscher-verein.de/de/uploads/empfehlungen-stellungnahmen/2011/dv-35-11-sozialraum.pdf>.

interdisziplinäre und qualitative Studien, welche zudem die konkreten Anforderungen sozialräumlicher Akteure in den Vordergrund stellen, fehlen.

Drittens besteht im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit ein Mangel an Ideen und Möglichkeiten zum Transfer wissenschaftlicher Ergebnisse und Erkenntnisse in die Managementpraxis von Leistungsanbietern in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Gerade eine Überführung der Ergebnisse und Erkenntnisse in Instrumente der strategischen Planung stellt hierbei eine ebenso innovative wie praxistaugliche Option dar.

Viertens schließlich werden sozialräumliche Strategien (falls sie überhaupt existieren) von Leistungserbringern in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung nach Kenntnis des Autors ohne wesentliche Beteiligung sozialräumlicher Akteure (insbesondere Menschen mit Behinderung) entwickelt. In der Arbeit mit Menschen mit Behinderung tätige Leistungserbringer haben jedoch im Zuge des Paradigmenwechsels die Aufgabe, verschiedene Akteure an ihren Entwicklungen angemessen zu beteiligen, wobei Beteiligung in diesem Zusammenhang als Mitwirkung von Personen an der Bildung eines gemeinsamen Willens und Entscheidungen bzw. Entscheidungsprozessen zu verstehen ist.<sup>21</sup> Konsequenterweise sind sozialräumliche Akteure daher auch bei der Entwicklung sozialräumlicher Strategien adäquat zu beteiligen.

Die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume ist von Leistungserbringerseite als Organisationsauftrag zu verstehen. Im Zuge professionellen Handelns in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung ist eine personenzentrierte Herangehensweise eine notwendige, aber keine hinreichende Bedingung sozialraumorientierten Handelns. Sie ist zu ergänzen durch eine Orientierung am Sozialraum selbst, die auch hinsichtlich der Gestaltung inklusiver Sozialräume zur Geltung kommen muss. Wie die Schilderung des Standes in Wissenschaft und Praxis zeigt, existieren im Hinblick auf die Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung Defizite, die es aufzuarbeiten gilt. Aus diesen Defiziten ergeben sich die Zielsetzungen dieser Arbeit, welche im folgenden Kapitel vorgestellt werden.

---

<sup>21</sup> Vgl. Utz Schließky, Rechtliche Grenzen und Möglichkeiten von Bürgerbeteiligung in Kommunen, in: Transfer 6 (2001), 4-9, 5.

### 3. Erkenntnisinteresse, Zielsetzungen und Fragestellungen

Die in den ersten beiden Kapiteln dargestellten Herausforderungen und Defizite werden in dieser Arbeit aufgegriffen. Sie leistet damit grundsätzlich einen Beitrag zu einer sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung. Um dieses Ziel zu erreichen, werden Wissenschaft und Praxis in der vorliegenden Arbeit eng miteinander verknüpft; gerade die Wechselwirkungen zwischen beiden Strängen führt zu einer verstärkten Qualitätsentwicklung. Durch eine wissenschaftliche Herangehensweise an eine praxisrelevante Herausforderung werden Impulse für die praktische Arbeit bzw. die Lösung komplexer Aufgaben in der professionellen Arbeit mit Menschen mit Behinderung gewonnen. In dieser Arbeit wird mit der Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung eine solche herausfordernde Aufgabe ins Zentrum gerückt.

Insgesamt werden Erkenntnisse darüber gewonnen, wie Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung als Mit-Gestalter inklusiver Sozialräume einen effektiveren Beitrag leisten können. Das hier zugrundeliegende Erkenntnisinteresse wurde ursprünglich durch die Biographie des Autors hervorgerufen, verstärkte und verfestigte sich jedoch nicht zuletzt aufgrund der intensiven Beschäftigung mit ethischen Aspekten während des Forschungsprozesses, denen in der Gestaltung der Arbeit mit Menschen mit Behinderung aus diakonischer Sicht eine zentrale Bedeutung zukommen sollte. Das praktische Erkenntnisinteresse des Autors ist folglich mit seinem Werteverständnis verknüpft. Weiterhin folgt die Arbeit einem historisch-hermeneutischen Wissenschaftsverständnis, da sie einen Beitrag dazu leisten möchte, die Mit-Gestaltung sozialräumlicher Inklusion im Allgemeinen zu befördern, was bedeutet, dass grundlegende Strukturen im Sozialraum und in der sozialräumlich orientierten Inklusion zu verstehen sind. Hermeneutisch heißt in diesem Zusammenhang aber nicht nur kognitiver Nachvollzug, sondern auch Sinnzusammenhänge, die durchaus unterschiedlich bzw. widersprüchlich sein können, bei allen Beteiligten zu erkennen und auf dieser Grundlage Handlungsorientierungen und -perspektiven in einem partizipativen Verfahren zu entwickeln.<sup>22</sup>

Die vorliegende Arbeit verfolgt zunächst das grundlegende Ziel, relevante Grundlagen und Konzeptionen zur Gestaltung inklusiver Sozialräume darzustellen, zu erläutern und zu diskutieren. Sie soll bewusstmachen, dass die Einflussgrößen einer sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung historische, fachliche, rechtliche sowie wissenschaftliche Ausprägungen haben, theologische Perspektiven in diesem Zusammenhang vor allem für Leistungserbringer mit christlichem Bezug wertvolle Anregungen bieten und sowohl die Kenntnis als auch das Verstehen aktueller Konzepte unabdingbar

---

<sup>22</sup> Vgl. Jürgen Habermas, Technik und Wissenschaft als Ideologie, in: Merkur (1965) 19, 1139-1153, 1145.

sind, um eine den vielfältigen Ansprüchen gerecht werdende Arbeit leisten zu können. Zudem soll verdeutlicht werden, dass die gegenwärtigen Herausforderungen in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung von Leistungserbringern einer managementseitigen Steuerung bedürfen; insbesondere auch im Hinblick auf die Notwendigkeit kontextspezifischer sozialräumlicher Strategien.

Konkret wird in dieser Arbeit ein (Prozess-)Modell entwickelt, welches die normativen Rahmenbedingungen der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung, wissenschaftliche Erkenntnisse, Entwicklungen in der Praxis und subjektive Sichtweisen der Beteiligten stringent miteinander verknüpft. Weiterhin wird anhand einer Fallstudie, die den Paradigmenwechsel in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung aufgreift, aufgezeigt, inwiefern spezifische sozialräumliche Strategien, welche die subjektiven Perspektiven und konkreten Anforderungen sozialräumlicher Akteure als Ausgangspunkt betrachten, entwickelt werden können. Schließlich werden die strategisch relevanten Ergebnisse der Fallstudie im Zuge eines Transferverfahrens in passende Instrumente der strategischen Planung überführt, damit die Wahrscheinlichkeit der erfolgreichen Umsetzung der erarbeiteten Strategie erhöht wird.

## Fragestellungen

Das oben formulierte Erkenntnisinteresse bildet gleichzeitig die Hauptfragestellung dieser Arbeit: *Wie können Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung bei der Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume einen effektiveren, die verschiedenen Sinnperspektiven berücksichtigenden Beitrag leisten?*

Zunächst ist in einem theoretischen Diskurs einschließlich einer zu entwickelnden konzeptionellen Synthese die Frage zu beantworten, *wie sich grundlegende theoretische Annahmen auf Strategien zur Mit-Gestaltung sozialräumlicher Inklusion auswirken*. Im Hinblick auf das historisch-hermeneutische Wissenschaftsverständnis würde eine rein theoretische und abstrakte Betrachtung dem Thema dieser Arbeit jedoch nicht gerecht werden, es braucht weitere Anknüpfungspunkte. Ergänzend zu den im formal-theoretischen Diskurs bearbeiteten Themenfeldern ist daher empirisch (d. h. durch eine Fallstudie unter Beteiligung sozialräumlicher Akteure) zu überprüfen, *ob es neben den bereits dargestellten Parametern weitere Größen und Anforderungen gibt, die bei der konkreten Mit-Gestaltung sozialräumlicher Inklusion im Zusammenhang mit strategischen Herangehensweisen zu beachten sind*. Weiterhin ist aufgrund der Bedeutung des jeweiligen sozialräumlichen Kontextes und fachlicher Entwicklungen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung (z. B. Personenzentrierung) stets und immer wieder neu zu untersuchen, *wie die jeweiligen Parameter im jeweils betrachteten Sozialraum ausgestaltet sind bzw. auszugestaltet sind (konkrete sozialräumliche Bedürfnisse und Anforderungen), um Inklusion von Leistungserbringerseite mitzugestalten*. Insgesamt ist zu beachten, dass das sozialräumliche Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile/Parameter und dass Sozialräume nicht nur in sich unterschiedlich sind, sondern sich ständig verändern und so-

mit neue Sinnzusammenhänge entstehen können. Für diese Änderungen gilt es nicht nur im Rahmen dieser Arbeit offen und sensibel zu sein.

Die Gewinnung der zur Beantwortung dieser Fragestellungen notwendigen Primärdaten erfolgt mittels einer Fallstudie. Durch den Einbezug professioneller und wissenschaftlicher Sichtweisen sowie konkreter und subjektiver Perspektiven kann analysiert werden, *welche Faktoren bei der Gestaltung eines konkreten Sozialraums unter der Perspektive der Inklusion als (potentiell) förderlich oder hemmend wahrgenommen werden*. Eine Begrenzung auf die wesentlichsten Sichtweisen wird dabei vorgenommen. Es werden die Perspektiven von Menschen mit Behinderung, nachbarschaftlichen Akteuren, kommunalen Akteuren sowie von Mitarbeitenden eines Leistungserbringers wiedergegeben. Die während der Fallstudie gewonnenen Erkenntnisse sollen im Anschluss unternehmerisch, managementseitig (mit einem strategischen Schwerpunkt) konkret verarbeitet werden. Die Frage, wie dies gelingen kann, wird im Zusammenhang mit dem Prozess der strategischen Planung beantwortet. Weiterhin wird aufgezeigt, *wie die Ergebnisse der Fallstudie durch Zuhilfenahme konkreter Instrumente der strategischen Planung so verarbeitet werden können, dass eine spezifische Strategie sowie konkrete Umsetzungsschritte formuliert werden können*.

Die vorliegende Arbeit behandelt mit den aufgeworfenen Fragestellungen sowohl deskriptive als auch normative Inhalte. Sie ist interdisziplinär angelegt und betrifft vor allem die Bereiche Diakoniewissenschaft, Management, Pädagogik, Betriebswirtschaft und Sozialgeographie. An dieser Stelle wird zudem darauf hingewiesen, dass die Arbeit in Kooperation mit der Johannes-Diakonie Mosbach entstanden ist.

## 4. Aufbau der Arbeit

Durch die thematische Herausforderung, die erkannten Defizite in Wissenschaft und Praxis, das Erkenntnisinteresse sowie die Zielsetzungen und Fragestellungen ist der Aufbau dieser Arbeit in gewisser Weise vordefiniert (s. Abb. 1).

### Teil A

Zunächst werden in Teil A die wesentlichen Grundlagen und Konzeptionen zur Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung beschrieben und diskutiert. In diesem Zusammenhang erfolgt auch jeweils die Begründung, warum die jeweiligen Grundlagen und Konzeptionen für das Thema dieser Arbeit bedeutsam sind. Zunächst werden in Teil A allgemein zentrale Einflussgrößen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung vorgestellt. Dazu zählen die Historie, Paradigmen, die Theologie sowie die Wissenschaft insgesamt. Im Anschluss wird Inklusion als Leitkonzept in der

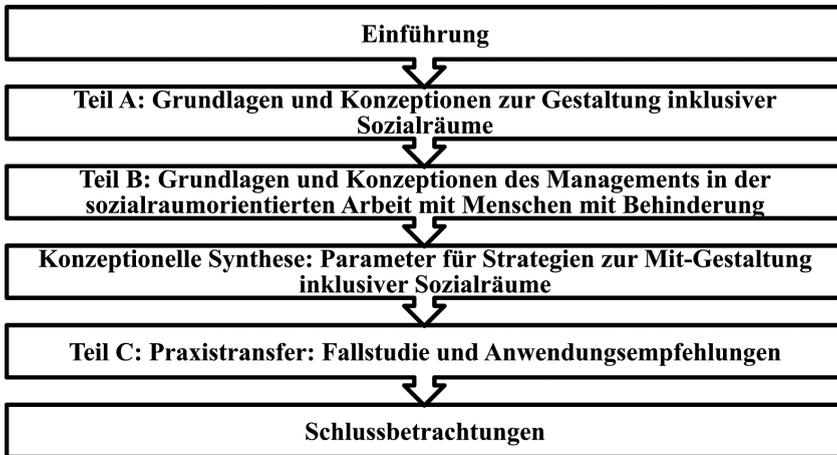


Abbildung 1: Aufbau der Arbeit

Quelle: Eigene Abbildung

Arbeit mit Menschen mit Behinderung eingeführt und diskutiert. Daran anschließend wird geschildert, inwiefern der Sozialraum als Bezugsgröße in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu betrachten ist und welche Bedeutung Raumkonzeptionen im Hinblick auf das Thema dieser Arbeit haben. In Teil A Kapitel 4 werden wesentliche allgemeine Überlegungen sowie abstrakte (Fach-)Konzepte, welche die Themen Inklusion und Sozialraum miteinander verknüpfen, dargestellt und kritisch überprüft. Hierzu zählen die International Classification of Functioning, Health and Disability, der Kommunale Index für Inklusion, Überlegungen des Deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge zum Inklusiven Sozialraum sowie das Fachkonzept Sozialraumorientierung. Ausgangspunkte der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung sollten jedoch die konkreten Bedürfnisse und Bedarfe sozialräumlicher Akteure sein. Aus diesem Grund wird in Teil A Kapitel 5 die Bedeutung des Einbezugs subjektiver Sichtweisen hinsichtlich sozialräumlicher Teilhabe erläutert. Bevor Teil A mit einem Zwischenfazit abgeschlossen wird, werden die im Zusammenhang mit dieser Arbeit wesentlichen sozialräumlichen Akteure vorgestellt.

### Teil B

In Teil B werden die wesentlichen Grundlagen und Konzeptionen des Managements in einer sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung dargestellt und diskutiert. Auch in diesem Zusammenhang erfolgt jeweils die Begründung, warum die erläuterten Grundlagen und Konzeptionen für das Thema dieser Arbeit bedeutsam sind.

Im ersten Kapitel von Teil B werden allgemeine Managementgrundlagen in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung geschildert, wobei insbesondere auf den Aspekt der Professionalität sowie das St. Galler Management-Modell eingegangen wird. Im Anschluss daran wird das in Zeiten des Paradigmenwechsels sowie der Konversionsprozesse so bedeutsame Thema der Veränderung als gestalterische Managementaufgabe in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung in den Fokus gerückt. Es wird aufgezeigt, inwiefern Veränderung gemanagt (Organisationsentwicklung, Change Management), gemeinsam gestaltet (Kooperationsmanagement, Netzwerkmanagement, Partizipationsmanagement) sowie kompetent begleitet (strategische Personalentwicklung) werden kann. Abgeschlossen wird Teil B mit einem weiteren Zwischenfazit.

*Konzeptionelle Synthese: Parameter für Strategien zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume*

Die konzeptionellen und theoretischen Grundlagen zur Gestaltung inklusiver Sozialräume sind mit den wesentlichen Managementansätzen in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu verknüpfen, um inhaltliche sowie unternehmerische Aspekte sinnvoll miteinander zu verzahnen. Diese konzeptionelle Synthese, aus der Parameter für Strategien zur Mit-Gestaltung inklusiver Sozialräume durch Leistungserbringer in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung gewonnen werden, erfolgt im Rahmen eines Übergangskapitels.

**Teil C**

In Teil C der Arbeit wird dargestellt, inwieweit die durch die Literaturrecherche gewonnenen Erkenntnisse konkret in die Praxis transferiert werden können. Hierzu werden die Konzeption, der Ablauf und die Ergebnisse einer exemplarischen und vertiefenden Fallstudie dargestellt und diskutiert. Gewonnen werden dabei die Formulierung konkreter Anforderungen an einen spezifischen inklusiven Sozialraum, die in dieser Arbeit strategisch verarbeitet werden. Im zweiten Kapitel von Teil C werden unter Hinzuziehung von Instrumenten der strategischen Planung Ansätze zur Implementierung aufgezeigt.

**Schlussbetrachtungen**

Im Schlusskapitel dieser Arbeit wird zunächst eine Zusammenfassung inklusive der Darstellung der Erkenntnisgewinne vorgenommen. Im Anschluss erfolgt schließlich ein Ausblick in die Zukunft. In diesem werden für Wissenschaft und Praxis weitere offene Fragestellungen benannt und Möglichkeiten zur Weiterarbeit aufgezeigt.

# Teil A: Grundlagen und Konzeptionen zur Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung

In Teil A dieser Arbeit werden sowohl wichtige Grundlagen als auch theoretische Konzeptionen, die für die Gestaltung inklusiver Sozialräume in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung eine Rolle spielen, dargelegt und diskutiert. Diese Grundlagen und Konzeptionen sind maßgebend für die weiteren Teile dieser Arbeit, da sie aufzeigen, welche Aufgaben und Themen durch Leistungserbringer in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung (mit-)gesteuert werden müssen. Teil A gliedert sich insgesamt in sieben Hauptteile.

Zunächst werden zentrale Einflussgrößen der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung dargestellt. Ausgangspunkt dabei ist der sich im Laufe der Zeit immer wieder ändernde Blick auf Menschen mit Behinderung. Die Kenntnis dieser Grundlagen ermöglicht es, die neuesten und gegenwärtigen Entwicklungen als Paradigmenwechsel in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu erkennen. Der angesprochene Paradigmenwechsel hin zu Selbstbestimmung und Teilhabe wird daran anknüpfend ausführlich erläutert. Anschließend werden theologische Grundlagen aufgeführt, die für Leistungserbringer mit diakonischem und karitativem Hintergrund ein wesentliches Fundament ihrer Arbeit mit Menschen mit Behinderung darstellen. Schließlich ist die Wissenschaft insgesamt als wesentliche Einflussgröße in der Arbeit mit Menschen mit Behinderung zu betrachten, was am Beispiel der Disability Studies, die in Teil A Kapitel 1.4 vorgestellt werden, deutlich wird.

Darauffolgend wird in Teil A Kapitel 2 Inklusion als Leitkonzept in der sozialraumorientierten Arbeit mit Menschen mit Behinderung eingeführt. Inklusion wird im Kontext dieser Arbeit jedoch nicht allgemein, sondern hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Gestaltung inklusiver Sozialräume betrachtet.

In Teil A Kapitel 3 wird diskutiert, inwieweit der Sozialraum als Bezugsgröße für die Arbeit mit Menschen mit Behinderung dienen kann. Dabei wird nach einer kurzen Erklärung des Raumbegriffs und seiner Bedeutungsinhalte insbesondere die soziale Komponente des Raums diskutiert.